

**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences  
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences  
**Band:** 5 (1948)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Neues vom St. Galler Schobinger-Bildnis des Paracelsus  
**Autor:** Strebel, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-520409>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sitzen, lacht Pius mit leichtem Spott Schobinger zu: «Bin ich etwa ein Prophet gewesen, Herr Bürgermeister?», worauf Schobinger antwortet: «Der Teufel ist verlogen, es kann und darf ihm also ein verständiger Mann nicht glauben.» — Warum ich diese Episode, auf die mich Kollege Milt hinzuweisen die dankenswerte Freundlichkeit hatte, hier erwähne? Sie scheint mir zum Charakterbild Schobingers zu gehören. Erst durch deren Kenntnis werden uns seine nahen Beziehungen zum Kloster eigentlich verständlich. Auf jeden Fall sind auch sie, wie seine Korrespondenz, sprechende Zeugen für Schobingers ärztliche und allgemeine Bedeutung in seiner Zeit.

## Neues vom St. Galler Schobinger-Bildnis des Paracelsus

Von *J. Strebel*, Luzern, und *D. Rittmeyer*, St. Gallen

Sudhoff schreibt im zweiten Heft der Paracelsus-Forschungen (*Schubert—Sudhoff*, 1889, S. 141 ff., besonders S. 143) in bezug auf dieses heute in der Apotheke des Historischen Museums in St. Gallen deponierte Bildnis Hohenheims u. a. folgendes: «Schobingersche Familienpapiere werden heute noch auf der Stadtbibliothek St. Gallen aufbewahrt. Allein es war weder dort noch im Besitze der Familie selbst ein Brief oder ein Manuskript von Theophrastus aufzufinden. Auch anderweitige alchemistische Handschriften oder Briefschaften sollen nicht mehr vorhanden sein. Nur ein Ölbildnis Hohenheims mit dunklem Vollbart und der Aufschrift ‚Theophrastus Paracelsus 1529‘ soll aus Schobingerschem Familienbesitz in die Sammlung des Historischen Vereins in St. Gallen gekommen sein, wo es noch heute verwahrt wird. Dies Bild wäre also in St. Gallen der einzige dem Untergange entronnene Zeuge, daß einmal ein Glied dieser Familie Schobinger mit dem Arztgenius aus Einsiedeln in Beziehung gestanden hat.»

Soweit die ersten Nachforschungen Sudhoffs, der S. 36 seines IX. Bandes sämtlicher Werke Hohenheims fortfährt: «Daß dieser St. Galler Bürger Schobinger (dessen Namen sein Zeitgenosse Rütiner, Lokalhistoriker, Schowinger schreibt) tatsächlich ein Porträt des Paracelsus besaß, ist dokumentarisch bewiesen. Ob aber das heute in St. Gallen verwahrte Bild mit diesem alten Schobingerschen Familienbesitz wirklich identisch ist, das ist mir recht zweifelhaft geworden. Das echte Bild war lange Jahrzehnte

völlig verschollen, schließlich ist das im Titelbild des IX. Bandes wiedergegebene als solches wieder aufgetaucht. Ich halte die Jahreszahl 1529 für sehr schlecht beglaubigt. Zudem zeigt das Bild schon die Haltung wie auf dem authentischen Hirschvogelschen Originalstich, der aus dem Jahre 1540 stammt. Das einzige, was von diesem Bilde der wirklichen Überlieferung entspricht, mag die Bärtigkeit des Bildes sein.» — Am 19. März 1924 schrieb der Altmeister der Paracelsus-Forschung diesen Begleittext zur Wiedergabe des St. Galler Porträts Paracelsi. Seither ruhten die Akten hierüber, bis mich ein verdankenswerter Brief von Herrn E. W. Ritter, Bremgarten-Bern, erneut auf dieses kleine Problem aufmerksam machte, der uns einige Anhaltspunkte über Alter, Entstehungszeit usw. des St. Galler Bildes geben kann und zu weiteren Nachforschungen anregte. Herr E. W. Ritter schrieb mir u. a. folgendes: «Seit Jahrzehnten hängt in meinem Lieblingszimmer eine Lithographie von J. Tribelhorn in St. Gallen, welche Theophrastus Paracelsus darstellt nach dem im Besitz von H. August Naef-Oberteuffer in St. Gallen befindlichen Original-Ölgemälde von 1529. Diese Litho hing wohl über hundert Jahre in Trogen, war zuerst in der Sammlung des Herrn Conrad Honnerlag, der es unter Glas und Rahmen brachte, hernach im Haus des Herrn J. J. Tobler-Fehr, von wo es durch Erbgang an mich gelangte.»

Herr E. W. Ritter hatte die Freundlichkeit, mir einige Photokopien seiner hundertjährigen Lithographie zuzustellen, was ich auch hier bestens danke. Sie soll im V. Band der *Nova Acta Paracelsica* reproduziert werden, da sie relativ selten ist und mir auch, wie den meisten Paracelsisten vorher unbekannt war. Vergleichen wir diese Lithographie, die in der Frühzeit der lithographischen Technik in der Schweiz von einem Schüler Senefelders, des Entdeckers des Steindrucks in München, angefertigt wurde, mit dem St. Galler Originalbildnis, so ersehen wir, daß der Lithograph in der Wiedergabe des Exterieurs von Kleidung, Wams, Spitzenkragen, Schwert usw. ein trefflicher Zeichner war, hingegen bei Behandlung des Gesichtes im mehr als nur Konventionellen steckenblieb und noch wesentlich farbloser und uncharakteristischer wirkt als das St. Galler Original, verglichen mit den fünf anerkannten Grundtypen der paracelsischen Ikonographie, die ich hier kurz rekapitulieren muß: Holzarstich nach Holbeins d. J. «Junger Mann mit Schlapphut» 1526 (nicht Baret, das Paracelsus bekanntlich nie müde wird zu verspotten: baretlin; wie viele Kunsthistoriker auch technisch falsch schreiben). Auch die Datierung des Kunsthistorikers Schmid mit 1528 ist unrichtig, da Holbein

damals wieder in England war (vgl. auch Sudhoff: «Theophrast von Hohenheim im Jahre 1526» in *Acta Paracelsica* 1930, S. 62), zweitens den Rubens-Mostaert-Typ der Niederländer Jahre am dänischen Königshof, 1519 (vgl. die Arbeit des Berliner Medizinhistorikers Prof. Paul Diepgen hierüber, *Dtsche. med. Wchschr.* 1943, S. 603); drittens den Tintoretto-Robusti-Typ der Etschländer Zeit, wahrscheinlich um 1535 (meine Datierung aus den Indizien des abgerissenen Exterieurs) und die beiden bekannten Hirschvogel-Stiche 1538 und 1540 von Laibach und Wien (s. Monographie über Hirschvogel von Karl Schwarz, 1917).

Von allen diesen Typen, deren erste Analyse Karl Aberle in *Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskd.* 1887/91, deren letzte Prof. Hartlaub (Heidelberg) in Nr. 10 der *Kunst-Rundschau* 1941 gegeben haben, unterscheidet sich das St. Galler Bild durch die überaus konventionelle Behandlung des Kopfes. Während auf allen andern Bildnissen, speziell auf dem Jugendbildnis von Holbein d. J., dessen Zusprechung auf Paracelsus den beiden Professoren Sudhoff und Ganz, auch nach eigenen Untersuchungen am Hollarstich-Original<sup>1</sup>, geglückt ist, selbst auf dem uncharakteristischen Bild von Rubens-Mostaert, das in mindestens zehn, teilweise heute noch käuflichen sogenannten Rubens-Kopien existiert (auch in der Eric-Waller-Sammlung in Stockholm) sowie auf den Hirschvogel-Stichen die dinarische Nase und der verachtungsvoll nach unten gezogene Mund, auch der rachitische Schädelbau, typisch paracelsisch sind, porträtiert der sogenannte St. Galler Zeichner die Nase alemannisch lang und gerade. Auch Bart und Glatzkopf sind mehr schematisch konventionell behandelt. Nur noch auf dem Chauvéau-Stich nach einem verschollenen Gemälde von (Tintoretto) Robusti in der Genfer De-Tournes-Ausgabe 1658, reproduziert in unserer Schweizerischen Paracelsus-Edition im III. Band, wird Hohenheim bärtig dargestellt, wie er sich selbst einmal schildert: «Mein Bart hat mehr erfahren als all eure hohen Schulen, die noch niedrig genug werden» (womit auch sein angebliches Eunuchentum ad absurdum geführt wird). Diese überaus flache und unpsychologische Kopfbehandlung des St. Galler Porträtisten war neben der zweifellos falschen Jahreszahl von 1529 mit ein Grund der Ablehnung durch Sudhoff. Denn Hohenheim kam erst im Juni 1530 nach St. Gallen von Regensburg her, wo

---

<sup>1</sup> *Nova Acta Paracelsica* 1947, Bd. IV S. 128 ff.: Glossen zu einem neugefundenen Porträt Hohenheims und zu den Hollar-Stichen.

ihn offenbar Tuchhändler von St. Gallen ans Krankenlager von alt Bürgermeister Studer gerufen hatten.

Um die Fragen nach dem Ursprung des St. Galler Porträts zu klären, mußten neue Untersuchungen, auch Röntgenaufnahmen, gemacht werden. Ein Röntgenogramm gab sofort Auskunft, ob es sich um das übermalte Originalgemälde oder um eine Kopie handelte, ob nicht evtl. die Beschriftung mit der falschen Jahrzahl eine spätere Zutat ist, usw. Die Lithographie läßt diese Beschriftung links oben neben dem Dekor des Vorhanges vermissen. Zufällig hatte ich Gelegenheit, sehr gute Ölporträts der Schowinger (von Schowingen, wie sich ein Nachfahre heute in Luzern schreibt) mit dem Vogelwappen aus der Paracelsus-Zeit zu studieren, die bei jeder nur konventionellen Malweise die Psychologie der Schowinger-Köpfe meisterlich in Erscheinung treten lassen. Wie diese Porträts aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beweisen, muß auch Barth. Schobinger einen tüchtigen Porträtisten beschäftigt haben. Wie er hieß, entzieht sich meiner Kenntnis, doch wäre dies eventuell noch zu eruieren.

Um typische St. Galler Lokalfragen in dieser Beziehung abzuklären und das Porträt röntgen zu lassen, wandte ich mich an Frl. Dr. h. c. *Dora Rittmeyer* in St. Gallen, welche mir in verdankenswerter Weise weitere Auskünfte erteilte. Immerhin hatten wir durch Herrn E. W. Ritter, Bremgarten-Bern, vernommen, daß das Porträt im Besitz von H. August Naef-Oberteuffer in St. Gallen war und daß vor hundert Jahren von ihm eine Lithographie angefertigt wurde. Schon daraus ergibt sich der Rückschluß, daß das St. Galler Porträt über hundert Jahre alt sein muß. Ferner dürfen wir daraus auch schließen, daß vor über hundert Jahren niemand in St. Gallen ein Interesse daran hatte, ein Ölporträt des Hohenheimers zu fälschen. Also muß die Kopie, wenn das Röntgenogramm für eine solche spricht, bedeutend älter sein als hundert Jahre.

Aus zwei Briefen von Frl. Dr. D. Rittmeyer entnehme ich folgende Stellen: «Ich habe unser St. Galler Ölbild mit der Jahrzahl 1529, aufbewahrt in der Apotheke des Historischen Museums, nochmals eingehend studiert und komme erneut zum Schluß, daß es eine Kopie aus dem 17. Jahrhundert sein muß. Ob aus der ersten oder zweiten Hälfte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, denn wir haben kein Bild hier von der gleichen Hand mit Anhaltspunkten für das Herstellungsdatum, während die meisten unserer St. Galler Bildnisse kleine oder größere Gruppen

bilden, die jeweilen aus der gleichen Werkstatt stammen. Beobachtet habe ich noch, daß das Ölbild auf Leinwand gemalt ist, während man diesseits der Alpen um 1529 zumeist noch auf Holz malte (auch das mir bekannte Schobinger-Bildnis ist ein Holztafelbild). Übrigens ist das Schwänzchen des 9 so zaghaft angesetzt, daß die Zahl fast wie eine Null aussieht. Dann ist zu beachten, daß Theo-f-rastus steht, ausnahmsweise f statt ph. Die alte Leinwand war einmal in der Mitte quer gefaltet und wurde dann auf eine, wenige Millimeter größere, auf Chassis gespannte Leinwand geklebt. Auf dem Rahmen steht in Bleistift geschrieben :Präs. Naef. Dies stimmt überein mit der Lithographie, die bei Tribelhorn nach diesem Bilde gemacht wurde. Wir haben dieses Blatt auch in der Stadtbibliothek (Vadiana). Es ist noch lahmer und flauer in den Formen als das Ölbild, das ich wegen unbestimmten, unverständenen Formen als Kopie ansprechen muß. Das Bild ist wahrscheinlich auf Wunsch von Präs. Naef aufgefrischt, aufgeklebt und gerahmt worden. Es wird nach seinem Tod in die Sammlung des Historischen Vereins gekommen sein. Das Datum des Eingangs in die Sammlung ist nicht aufgezeichnet. Ebenso wenig läßt sich feststellen, wie Naef zu dem Bilde kam. Daß bereits vor 1657 ein gemaltes Bildnis des Paracelsus in die Stadtbibliothek geschenkt wurde, steht einwandfrei im Ms. Nr. 7 der Stadtbibliothek bzw. in den Aufzeichnungen des Bibliothekars Dr. Bartholomäus Schobinger, der am 27. Juli 1657 Bericht und Inventar der Bibliothek aufzeichnete. Er schreibt S. 18 nach Aufzählung anderer Bildnisse: ‚Contrafets: Theophrastus Paracelsus *ex archetypo dep.* (depictus), von H. Bmr (Herrn Burgermeister) Dr. Seb. Schobinger verehrt‘. Also bezeugt ein Nachfahre Schobingers, daß das Bildnis eine Kopie ist. Dieser Burgermeister Dr. Seb. Schobinger hatte vorher auch die Stadtbibliothek betreut. Daß in seinem Besitz ein Paracelsus-Bildnis war, ist ebenfalls in der Stadtbibliothek bezeugt in zwei Angaben des Manuskripten-Kataloges S. 37/39 zu den Handschriften Nr. 94 und 82. Die genannten Handschriften habe ich nicht durchsucht. S. 37 des Kataloges steht zu Ms. 82, daß das Paracelsus-Bildnis von 1530 (nicht 1529) beim Tode des jeweiligen Schobingers, bei dem es sich befand, samt den Büchern an den ältesten studierten Schobinger übergehen solle. S. 39 steht, daß sich beim Tode des Bürgermeisters Seb. Schobinger um 1652 ein Prozeß wegen der Bücher und des Paracelsus-Bildnisses unter den Erben ergab, der vor Rät und Burger kam. Diese Akten habe ich nicht gesucht. Dr. Milt in Zürich hat sich damit befaßt, ebenso Frl. Frieda Schobinger, eine der

letzten ihres Geschlechtes. Das Ergebnis der Verhandlungen (vor dem Stadtrat) meldet der Eintrag vom 27. Juli 1657, daß das Paracelsus-Bildnis in die Stadtbibliothek Vadiana geschenkt wurde (dem aufmerksamen Leser dürfte nicht entgangen sein, daß sich dieser Erbenstreit volle fünf Jahre hinzog). Der Herausgeber dieser Studie vermutet, daß während dieser Zeit das echte Paracelsus-Bildnis auf Nimmerwiedersehen verschwunden ist bzw. ins Ausland verkauft und an seine Stelle eben die Kopie aus dem 17. Jahrhundert eingeschmuggelt wurde. Vielleicht können die Nachforschungen von *Dr. Milt* hierüber etwelche Klärung bringen, obwohl solche Manipulationen naturgemäß nie aktenmäßig erfaßbar sind. Bis 1815 fehlen Aufzeichnungen über die Bildnisammlung der Bibliothek. In dem von Leonhard Hartmann 1815 verfaßten Verzeichnis kann ich kein Paracelsus-Bildnis finden. Also muß es im Lauf der Zeit von der Wand genommen, wahrscheinlich zusammengefaltet und in einen Winkel verstaut worden sein. So wird es wohl von dem bekannten St. Galler Geschichtsforscher (Präs. Naef?) entweder in einem Winkel der Bibliothek oder bereits bei einem Althändler (sic!) entdeckt und zuhanden genommen worden sein. Solche Ausscheidungen mit späterer Wiederauffindung kommen bekanntlich in allen Sammlungen vor!

Somit», folgert Frl. Dr. Rittmeyer, «ist unser Paracelsus-Bildnis das gleiche, das aus dem Besitz des Bürgermeisters *Sebastian Schobinger* (1579—1652) in die Stadtbibliothek gelangte. Nur die eine Beobachtung stört mich noch: im Handschriftenkatalog steht für jenes Bild die Jahrzahl 1530 und bei dem heute vorhandenen — 1529. Wer weiß, ob die Jahrzahl erst bei der Auffrischung (durch Präs. Naef) falsch gelesen und kopiert worden ist oder ob der Kopist im 17. Jahrhundert den Fehler begangen hat? Zuerst glaubte ich mit Sudhoff, das Bild könnte auf Grund der Holzschnitte komponiert und gemalt worden sein. Nachdem ich aber unsere ältesten Blätter und Abbildungen in Ihren fünf Bänden verglichen habe, erscheint es mir doch *wahrscheinlich, daß es einst ein Originalbild von 1530 gab*. Beim Durchleuchten ließe sich erkennen, ob es aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt. Älter ist es sicher nicht und nicht von einem guten Zeichner und Maler.»

Am 12. Februar 1948 nahm Frl. Dr. Rittmeyer auf meine Veranlassung das St. Galler Porträt nach Basel zur Durchleuchtung, um festzustellen, ob es eine Kopie oder Übermalung ist. Der Restaurator des Basler Kunstmuseums, Herr Aulmann, der sich schon seit zwanzig Jahren mit alten

Bildern befaßt, sagte zunächst, Frl. Rittmeyer hätte vollkommen recht, denn *das Bild sei eine Kopie des 17. Jahrhunderts*. Vom Kopf und von der Inschrift wurden Röntgenaufnahmen gemacht. Auch beim Durchleuchten wurden keine Unterschiede gefunden, d. h. *es handelt sich also nicht um ein übermaltes Originalbild*. Es steht übrigens «Parracelsus» in der Inschrift, also auch hier ein Fehler wie im Vornamen und in der Datierung. Frl. Dr. Rittmeyer beantragte, daß Frau Dr. Margarete Pfister-Burkhalter, erste Assistentin am Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Basel, die bereits einen Zettelkatalog über die Paracelsus-Bildnisse angelegt, also in dieser Materie vorgearbeitet hatte, die Untersuchungen weiterführte, mit ihrem Material darstellte und verarbeitete. Sie kannte das St. Galler Bild nicht im Original, fand, es gehöre in die Reihe der Bilder in Schleißheim und Salzburg, die auf ein italienisches Original zurückgehen. Zu diesem Schluß war auch Frl. Dr. Rittmeyer gekommen, namentlich wegen des «f» statt «ph» im Namen Theophrastus.

Es steht somit fest, *daß das St. Galler Bildnis aus dem 17. Jahrhundert stammt und nicht das Schobinger Original ist, sondern eine wahrscheinlich während den Schobingerschen Erbstreitigkeiten 1652—1657 untergeschobene Kopie desselben*. Vergleichende Porträtstudien aus dieser Zeit führten mich auf den Zuger Maler Brandenburg. Frl. Dr. Rittmeyer bemerkt dazu: «Ihre Vermutung, daß um die Zeit der Erbstreitigkeiten das Original aus St. Gallen verschwand, erscheint mir sehr einleuchtend. Als Kopist mußte ein Ortsfremder berufen werden, was sich auch wieder reimt. Auch die Eintragung eines Schobinger um 1657, der um den Sachverhalt wußte (*ex archetypo depictus*) fand ich anderswo tatsächlich für K o p i e.»

## William Harvey—a Speculative Note

By *K. J. Franklin*

(St. Bartholomew's Hospital Medical College, London)

John Aubrey (1813, 2, 380), in his account of Harvey, included the following passage. "After Oxford was surrendered, which was 24 July, 1646, he came to London, and lived with his brother Eliab, a rich merchant in London, on . . . hill, opposite to St. Lawrence, Poultry, where